

Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Frage der Transformation der Öffentlichkeit im Zeitalter des Internet. Sie setzt somit ein zentrales Konzept des Selbstverständnisses der modernen Gesellschaften, deren Ursprung und Ausdruck sich im 18. Jahrhundert verankern lassen, zu einer Technologie in Bezug, die in weniger als zwei Jahrzehnten das Panorama der sozialen Kommunikation revolutioniert hat. Bei beiden Elementen, die hier in Beziehung gesetzt werden, handelt es sich keineswegs um eindeutig beschreibbare und unproblematische Dimensionen: Die Öffentlichkeit, in ihrer politischen Funktion, kann als ein Diskussionsforum für die Bildung und Qualifizierung einer rationalen Meinung und der Suche nach Konsens verstanden werden, wie eine Diskussionsarena für antagonistische Diskurse, die die Hegemonie anstreben, oder eine soziale Dimension, deren Funktion in der „Herstellung von Allgemeinheit“ besteht. Das Internet seinerseits ist ein Medium, das nicht nur alle Formen der Kommunikation kombiniert - mündlich, schriftlich und audio-visuell, wobei es Interaktivität schafft und ihnen eine globale Reichweite ermöglicht, was einen Diskurs über "die" Kommunikation im Internet schon per se problematisch macht - sondern das sich außerdem in permanenter Evolution befindet, in welcher die genannten Kommunikationsformen wechselnde Beziehungen eingehen.

In seiner normativen Bedeutung, die für diese Arbeit als Ausgangspunkt dienen wird, bezieht sich das Konzept der Öffentlichkeit auf einen gemeinsamen Raum, in welchem die Mitglieder der Gesellschaft sich treffen, um Angelegenheiten von allgemeiner Relevanz zu diskutieren, einen Rahmen zu schaffen für Interpretationen, in denen sie ihr historisches und kulturelles Selbstverständnis artikulieren, und um zu einem vernünftigen Urteil zu kommen, das als Grundlage kollektiver Entscheidungsfindung dienen kann. Die konkrete Konstituierung dieses Kommunikationsraumes war historisch eng an die Entwicklung der Kommunikationstechnologien geknüpft, sodass seine Realisierung von den Bedingungen, unter denen die öffentlichen Begegnungen stattfinden, beeinflusst wird, je nachdem, ob noch eine persönliche *face-to-face*-Begegnung möglich ist oder auf Print- oder elektronische Medien zurückgegriffen werden muss. Während sich bei den Treffen der griechischen Agora ein öffentlicher Raum durch den Gebrauch des Wortes in einer den freien Subjekten vorbehaltenen Konversation konstituierte, waren die Kaffeehäuser und Salons, die in den großen europäischen Metropolen ab dem 17. Jahrhundert entstanden - die gemeinhin als die Orte genannt werden, an denen sich die moderne Öffentlichkeit herausbildete - Räume einer

Mediation zwischen den face-to-face-Diskussionen und einer auf einen metatopisch abstrakten Raum erweiterten Debatte, die durch die Printmedien ermöglicht wurde. Für ein unpersönliches Massenpublikum, das sich schon im 19. Jahrhundert um die Institution der Presse herum entwickelt und um so mehr in Bezug auf die abstrakten und anonymen Kommunikationsmittel des Radios und Fernsehens im 20. Jahrhundert, ist eine physische Begegnung seiner Diskursteilnehmer untereinander unwahrscheinlich. Die Allgemeinheit, die die Massenmedien erreichen, trägt natürlich einem Bedürfnis Rechnung, das in den Gesellschaften von einem bestimmten Grad von Wachstum und Komplexität an entsteht, markiert aber gleichzeitig eine Restriktion der kommunikativen Interaktion, die in politischer Hinsicht die Reduktion der Möglichkeiten einer realen Debatte impliziert, für die die Massenmedien strukturell limitiert sind. Die weite und inklusive Diskussion, die Öffentlichkeit im Idealfall verlangt, muss sich somit in der Realität mit den Beschränkungen arrangieren, die die zentralisierte und unidirektionelle Struktur von Medien vorgibt, die sich in einer Massengesellschaft in die Öffentlichkeit selbst verwandeln.

Die Kritik an den Massenmedien, die durch das gesamte 20. Jahrhundert hindurch immer wieder laut wurde, ist bekannt. Es handelt sich u.a. um die Trivialisierung der Information als Resultat der Bestrebung, ein leicht konsumierbares Produkt anzubieten, um eine Neigung zu Beeinflussbarkeit durch ökonomische Machtfaktoren sowie um die begrenzten Möglichkeiten zur Partizipation des Publikums. Gegenüber einem System, das dazu neigt, sich nach außen abzuschließen und ganz auf seine Eigeninteressen zu konzentrieren, verlieren die Bürger ihren Publikumscharakter im Sinne des aktiv Teilnehmenden, um, so die Beschreibung der nordamerikanischen Soziologen der Jahrhundertmitte, zur "Masse" zu werden oder zu unkritischen Konsumenten von Kulturindustrie-Produkten, wie die kritischen Theoretiker schlossen.

Auch wenn ein Wechsel der Analyseperspektive es erlaubt, die Aufmerksamkeit vom Produktionsmoment und der Mediendistribution zu den Besonderheiten der Rezeption hin zu verlagern – wie es die *cultural studies* getan haben – was es erlaubt, die angebliche Passivität des Publikums kritisch zu betrachten, bleibt die Kritik an den Massenmedien bezüglich ihrer defizitären Leistung bei der Schaffung eines öffentlichen Raumes in ihren grundlegenden Aspekten dennoch bestehen. Alternativen und kommunitären Medienprojekten, wie sie in den 70er und 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts erschienen und die die Artikulation von Gegenöffentlichkeiten anstrebten, gelang es nicht,

sich durchzusetzen und die Realitätsdefinition des Mediensystems signifikant herauszufordern.

Erst mit dem Auftauchen des World Wide Web, das in seiner schwindelerregenden Ausbreitung bald mit dem Internet selbst gleichgesetzt wurde, erfährt diese Situation eine entscheidende Veränderung dadurch, dass die Bürger nun über eine technische Möglichkeit verfügen, die es ihnen erlaubt, zum Sender zu werden, die ihnen wirklich wichtigen Themen zu definieren und anzuschneiden und untereinander eine Diskussion zu etablieren, die in einem der Zentralisierung der Massenmedien unterworfenen Raum unmöglich war. Dies ist zumindest die große Erwartung, die das elektronische Netz seit seiner Entstehung in Bezug auf sein Potenzial für die Stärkung einer politischen Kommunikation, die die demokratische Gesellschaft revitalisieren würde, geweckt hat. Wenn auch das Platzen der spekulativen Seifenblase der .com Ende der 90er Jahre einige Zweifel an der Reinheit der in ihrer emanzipatorischen Spontaneität so weithin angepriesenen kommunikativen Utopie aufkommen ließ, erwachte der Enthusiasmus doch neu mit dem Aufkommen des so genannten "Web 2.0", das den Demokratisierungsprozess in der Medienproduktion unbestreitbar vorangetrieben hat. Dennoch haben die neuen Nutzungsmöglichkeiten noch deutlicher gemacht, dass das Internet als Medium nicht automatisch zur Realisierung einer Öffentlichkeit im politisch-normativen Sinne beiträgt – worauf einige Analysten schon in der Anfangsphase der Popularisierung des Internets hingewiesen hatten –, da ja das Netz Interaktionsformen begünstigt, die nicht auf der von ihr geforderten Argumentation basieren, sowie droht, die Grenzen zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten, ohne die es nicht möglich ist, einen spezifisch öffentlichen Raum zu definieren, zu verwischen.

Der argumentative Gebrauch der Sprache setzt die Akzeptanz illokutiver Verpflichtungen bei der Äußerung der Sprechakte voraus, die die Teilnehmer in einer Diskussion formulieren. Diese Verpflichtungen hängen mit der Beschaffenheit der Sprecher als Personen zusammen. Wie Sybille Krämer gezeigt hat, verlieren diese Verpflichtungen in der Kommunikation im Netz jedoch ihre Gültigkeit, denn unter den Bedingungen der Pseudonomisierung hinter einem *nickname* transformiert sich der Status der Teilnehmer: Es sind keine Personen mehr, die miteinander kommunizieren, sondern *personae*, maskengleiche Entitäten, die, in der Art eines Spiels oder einer Theateraufführung, die Sprache auf "parasitäre" Art verwenden im Vergleich zu dem "ernsthaften" Gebrauch, welcher derjenige ist, den die Argumentation fordert.

Diese spielerischen und theatralischen Charakterzüge der telematischen Kommunikation wurden schon früh für den textbasierten Austausch aufgezeigt, insbesondere für die *chats*, die in den allermeisten Fällen anonym ablaufen, sie lassen sich jedoch auch auf die virtuellen Foren übertragen. Neuere Anwendungen des Internets wie etwa die Blogs oder Räume für die Konstruktion sozialer Netzwerke verzichten weitgehend auf die Anonymität, sodass das, was in ihnen enthüllt wird, schon nicht mehr als Beispiel für ein Parlament fiktiver Personen angesehen werden kann. Es handelt sich vielmehr um die Präsentation von Aspekten des Privatlebens realer Subjekte. Dieses Erscheinen von privaten und, wenn wir genauer sind, intimen Elementen in der öffentlichen Sphäre ist natürlich keine Neuheit des Internet, denn es finden sich Vorläufer im literarischen Genre der Bekenntnisse, in der Publikation von Geschichten über das Privatleben und nicht-offiziellen Tagebüchern, die es seit dem 17. Jahrhundert gibt, sowie in den Enthüllungen der neuesten Regenbogenpresse und der Fernseh-Talkshows. Zum anderen hat die Verschiebung der Grenzen zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten nicht nur mit einer laxen Verbreitung von Themen zu tun, die vorher im Dunkel der Intimität blieben; Joshua Meyrowitz hat gezeigt, wie das Fernsehen, indem es Elemente wie die persönliche Gestik und Intonation, die nicht unmittelbar für die logische Analyse zugänglich sind, die sich aber in das verbal Ausgedrückte integrieren, erfahrbar macht, schon das öffentliche Auftauchen von subjektiven Besonderheiten möglich gemacht hat, die von der Textualität der Printmedien ausgeschlossen waren. Was diese Formen der Selbstdarstellung in traditionellen Medien von denen im Internet unterscheidet, wurzelt weniger in dem *Was*, das sich in einen Teil der öffentlichen Kommunikation verwandelt, als vielmehr in dem *Wer* und dem *Wie* dieser Erscheinung: während in den Massenmedien die Sichtbarkeit auf einige Wenige beschränkt war, die dank ihrer öffentlichen Ämter, Talente oder möglicherweise untypischen Verhaltensweisen Prestige, Prominenz oder schnellen und kurzen Ruhm gewannen, dient das Internet als globales Szenario für die Selbstdarstellung gewöhnlicher Menschen, die in tagebuchähnlicher Form Aspekte ihres normalen Alltagsablaufs präsentieren, die wachsende Dichte ihrer sozialen Netzwerke zur Schau stellen und Meinungen publizieren, die weniger darauf aus sind, eine Wahrheit zu suchen, als den Standpunkt des jeweiligen Autors als subjektive Eigenschaft aufzuzeigen. Die Sichtbarkeit, die das Internet gewährt, wird zum Selbstzweck, und es wird von Tag zu Tag schwieriger, sich ihm zu entziehen, sogar für jene, die es nicht freiwillig suchen. Die Präsenz im Internet wird zu einer Art ontologischen Affirmation unserer Zeit: wer in ihm nicht auftaucht, existiert nicht.

Die Transformation, die durch die Demokratisierung der öffentlichen Erscheinung durch mehr visuelle und szenische als argumentative Mittel entsteht, erlaubt es, zwei Fragen zu formulieren. Die erste bezieht sich - unter den aktuellen technologischen Bedingungen - auf die Möglichkeit der Aufrechterhaltung einer klaren Trennung, wie sie Jürgen Habermas formuliert, zwischen einer Öffentlichkeit der rationalen Debatte und einer anderen, in der es um Sichtbarkeit und Prominenz geht, denn die Verschiebung der Grenzen zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten, die im Internet entsteht, zeigt die Entstehung eines neuen öffentlichen Raumes, der in seinen Aufbau Kommunikationsformen und private Elemente einbindet, die traditionell von der Öffentlichkeit ausgeschlossen waren. Wenn sich andererseits in den modernen Massengesellschaften die Möglichkeiten einer Zusammenkunft der Bürger reduzieren, muss präzisiert werden, dass die Schwächung des öffentlichen Raumes nicht nur aus dem quantitativen Bevölkerungswachstum resultiert, sondern auch aus dem Interessenverlust, in einer Welt, die fremd geworden ist und die, wie schon Hannah Arendt beschrieb, ihre Fähigkeit, die Personen zusammenzubringen, indem sie sie in bestimmter Weise in Beziehung setzte oder trennte, verloren hat. Es lässt sich also fragen, bis zu welchem Grad das Internet mit seinen diskursiven und expressiven Kommunikationsformen und durch die neuheitliche Art der Sozialität, die es herbeiführt, den öffentlichen Raum als gemeinsame Welt wieder herstellt.

Diese Fragestellungen verlangen eine Erweiterung der Perspektive zur Betrachtung der Öffentlichkeit, eine Perspektive, die Raum bietet für phänomenologische und repräsentationelle Elemente zusätzlich zu den rein normativen und kognitiven, die in der politisch-argumentativen Konzeption Beachtung finden. In diesem Sinne verhilft die Idee eines öffentlichen Raumes als ein Erscheinungsraum nach der Charakterisierung von Arendt zur Klarheit, in dem die Subjekte sich in ein Geflecht aus Aktionen und Worten einfügen, das unabhängig von sozio-historischen Bedingungen die menschliche Welt konstituiert: "Ein Erscheinungsraum entsteht, wo immer Menschen handelnd und sprechend miteinander umgehen; als solcher liegt er vor allen ausdrücklichen Staatsgründungen und Staatsformen, in die er jeweils gestaltet und organisiert wird."¹ Die Bedingung von Wahrnehmen und Wahrgenommenwerden in diesem Erscheinungsraum ist die Basis für eine kommunikative Öffnung des Subjekts, in der die Welt als gemeinsame Welt erschaffen wird:

¹ Arendt (1981: 193).

Daß etwas erscheint und von anderen genau wie vor uns selbst als solches wahrgenommen werden kann, bedeutet innerhalb der Menschenwelt, daß ihm Wirklichkeit zukommt. Verglichen mit der Realität, die sich im Gehört- und Gesehenwerden konstituiert, führen selbst die stärksten Kräfte unseres Innenlebens [...] ein ungewisses, schattenhaftes Dasein, es sei denn, sie werden verwandelt, gleichsam entprivatisiert und entindividualisiert, und so umgestaltet, daß sie eine für öffentliches Erscheinen geeignete Form finden.²

Offensichtlich ist also das Erscheinen im öffentlichen Raum, in dieser spezifisch menschlichen Welt, in der wir durch andere wahrgenommen werden können und Anerkennung anstreben, nicht ohne Gefahr, sondern ein Zur-Schau-Stellen, das unweigerlich das Risiko einer fehlgeschlagenen Präsentation birgt, in der wir in anderer Weise gesehen werden können, als wir erhofft hatten. Diese Situation hebt eine Ambivalenz der menschlichen Kondition selbst hervor: "der Drang nach Offenbarung, die Geltungsbedürftigkeit, und der Drang nach Verhaltung, die Schamhaftigkeit."³ Dies führt zu der Notwendigkeit, so Helmuth Plessner, dass der Eintritt in den "Kampfplatz der Öffentlichkeit" mit dem Schutz einer Maske geschieht, die eine kompensatorische Anerkennung verspricht auf der Grundlage der sozial festgelegten Bedeutungen, die sie transportiert. Auf diese Weise "verallgemeinert und objektiviert" sich die Person, gibt die Suche nach der riskanten Anerkennung auf, nach der sie in ihrer Einzigartigkeit ursprünglich strebt, und wird "bis zu einem gewissen Grade unsichtbar, ohne doch völlig als Person zu verschwinden."⁴ Das Spiel dieser durch soziale Rollen konstituierten Masken läuft nach den Regeln und Konventionen ab, die die Distanz in einer Welt von Fremden bestimmen.

Eine Bestimmung der Öffentlichkeit, die ihre phänomenologischen und dramaturgischen Dimensionen hervorhebt, erweitert das Verständnis der Begegnungen, die in dem neu entstandenen öffentlichen Raum im Internet stattfinden und der besonderen Weise, in der diese das menschliche Bedürfnis nach Erscheinen, nach Wahrnehmen und Wahrgenommenwerden in der Inszenierung der eigenen Alltäglichkeit oder in dem Spiel virtueller Masken, das eine Anonymität ermöglicht, die durch die neuen Nutzungsmöglichkeiten des Internet nicht definitiv ausgeräumt werden wird, befriedigen, denn sie ermöglicht eine Flexibilität in der Selbstdarstellung, die die von sozialen und beruflichen Rollen auferlegten Festlegungen überschreitet.

² Ebd., S. 49.

³ Plessner (2001: 63).

⁴ Ebd., S. 81.

Die vorliegende Arbeit ist in sechs Kapitel unterteilt. Das erste beschäftigt sich mit der Entstehung und Evolution des modernen Konzepts von Öffentlichkeit und den damit zusammenhängenden Konzepten des Publikums und der öffentlichen Meinung. In ihm werden einige etymologische Besonderheiten des Konzepts der deutschen Sprache hervorgehoben, die besonders illustrativ sind für ein Verständnis seines Wesens. Anschließend stellen wir einige im historischen Entwicklungsprozess des Konzepts identifizierbare Etappen vor: seine ersten Ausformulierungen im 18. Jahrhundert, seine Blütezeit in der Epoche des klassischen Liberalismus, die spätere Kritik an dem ausschließenden Charakter der Öffentlichkeit und der bürgerlichen öffentlichen Meinung mit dem Aufkommen neuer Sozialakteure und die folgenden Spannungen ab dem Anfang des 20. Jahrhunderts zwischen dem normativen Inhalt und der faktischen Realisation des Konzepts der öffentlichen Meinung, gerade in dem Moment, in dem die Sozialwissenschaften empirischer Orientierung ihm seine aufgeklärte Bedeutung absprechen, um es wie ein quantifizierbares Phänomen zu behandeln, unabhängig von seiner Rationalität oder Irrationalität. Das Kapitel schließt mit einer allgemeinen Präsentation des aktuellen Verständnisses des Öffentlichen und einer soziologischen Beschreibung der Struktur von Öffentlichkeit und ihren Konstitutionsebenen ab.

Im zweiten Kapitel wird das normative Modell politischer Öffentlichkeit von Jürgen Habermas dargestellt, das als Referenz- und Kontrapunkt dienen wird, in dem die Besonderheiten der computervermittelten Kommunikation vertieft und die Möglichkeiten des Internet hinsichtlich der Konstituierung einer öffentlichen Sphäre untersucht werden. Zu Anfang wird der Begriff der Öffentlichkeit erläutert, den Habermas in seinem ersten großen Werk *Strukturwandel der Öffentlichkeit* ausarbeitet, welches, obwohl schon 1962 geschrieben, in der weltweiten Diskussion dieses Themas immer noch einen relevanten Platz einnimmt. Dort werden die Phasen des Prozesses beschrieben, in dem aus einer Öffentlichkeit literarischen Charakters im 18. Jahrhundert eine spezifisch politische Öffentlichkeit entsteht und sich entwickelt, die dann ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder zu verfallen beginnt. Trotz der pessimistischen Schlussdiagnose über das kritische Potential des Publikums in den gegenwärtigen Gesellschaften, welche Habermas später revidieren wird, gelingt es *Strukturwandel*, die Bedeutung einer Kommunikationsform hervorzuheben, die durch einen öffentlichen Gebrauch der Vernunft charakterisiert ist, obschon dieser auf einen konkreten Moment in der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft bezogen bleibt. Das uneingeschränkte Zusammentreffen von Privatpersonen, die seit Ende des 17. Jahrhunderts hauptsächlich in Kaffeehäusern und Salons zusammenkommen, um Themen von allgemeinem

Interesse zu diskutieren, ist der Ursprung einer neuheitlichen Interaktionsform, in der soziale Differenzen beiseite gelassen werden und in der die Teilnehmer über jedes Thema polemisieren können wie gleichgestellte Diskussionsteilnehmer, die nur die Autorität des besseren Arguments anerkennen. Mit der späteren Entwicklung einer Theorie der kommunikativen Rationalität, die dem natürlichen Gebrauch der Sprache immanent ist, gelingt es Habermas, dieser speziellen Interaktion ein suprahistorisches Fundament zu geben, auf dem die Idee der Öffentlichkeit ihren normativ-aufgeklärten Gehalt wiedererlangt, sodass sie in *Faktizität und Geltung* als ein Kommunikationsnetz beschrieben werden kann, in dem sich Meinungen verdichten und in dem eine kommunikative Macht generiert wird, die der politischen Macht ihre Legitimität gibt.

Im dritten Kapitel werden einige der häufigsten Kritikpunkte am habermasschen Modell der Öffentlichkeit erörtert, die häufig auf eine historische Insuffizienz der Präsentation von *Strukturwandel* verweisen, ohne jedoch die Stichhaltigkeit des in ihm dargestellten Idealtyps widerlegen zu können. Hervorzuheben sind andererseits die Kritiken, die eine Vernachlässigung von Formen der sozialen und geschlechtlichen Exklusion bemängeln, die schon bei der Entstehung der von Habermas idealisierten bürgerlichen Öffentlichkeit präsent waren, und einen Verdacht über den ausschließenden Charakter des Rationalismus der bürgerlichen Öffentlichkeit gegenüber volkstümlichen Kundgebungen, die andere symbolische Ausdruckweisen nutzen, äußern. Es werden auch einige Fragen aufgeworfen, die der Globalisierungsprozess an ein Modell der Öffentlichkeit stellt, das in seinen Ursprüngen verwandt ist mit der Bildung der Nationalstaaten, denn die Konstruktion der Vorstellung von Nation vermischt sich mit der Repräsentation einer Dialoggemeinschaft in einer gemeinsamen Sprache innerhalb einer säkulären Temporalität,⁵ wobei es sich um dieselbe Repräsentation handelt, auf der sich, mit Hilfe der Printmedien, die moderne Öffentlichkeit konstituiert. Wenn die Vorstellung der Souveränität, die im habermasschen Konzept der politischen Öffentlichkeit wesentlich ist, die Partizipation der potentiell von einer Entscheidung Betroffenen in der Entscheidungsfindung fordert, was geschieht dann, wenn diese Entscheidungen von Instanzen getroffen werden, über die die Nationalstaaten keine Kontrolle haben? Abgesehen von institutionellen Insuffizienzen und Legitimationsproblemen, stellt sich die Frage, ob unter den Bedingungen der Kosmopolitisierung der Aufbau eines Hintergrunds von Kenntnissen und geteilten Überzeugungen möglich ist, den die öffentliche Diskussion in einer Weltöffentlichkeit voraussetzen würde. Abschließend werden in diesem Kapitel einige

⁵ Vgl. Anderson 1991.

vom habermasschen Konzept verschiedene Konzeptionen von Öffentlichkeit vorgestellt: die systemische von Niklas Luhmann, die agonale von Chantal Mouffe und die "dramaturgische" Interpretation der Öffentlichkeit von Helmuth Plessner und Richard Sennett.

Im vierten Kapitel wird die Idee einer durch das Internet hervorgerufenen elektronischen Öffentlichkeit umrissen. Ausgehend von den Kriterien der Gleichheit der Teilnehmenden, der Offenheit der Themen und des unbeschränkten Zugangs, werden die politischen Leistungen dieser elektronischen öffentlichen Sphäre evaluiert, wobei der Schwerpunkt auf dem Gebrauch liegt, der heute als der vielversprechendste für eine demokratische Kommunikation begrüßt wird: den Blogs. Es werden zudem einige Probleme aufgezeigt, die aus den technischen Möglichkeiten einer unbeschränkten Partizipation erwachsen und die in erster Linie mit dem Rückgang der Aufmerksamkeit, die eine geeignete Behandlung von für das Kollektiv relevanten Themen fordert, zu tun haben. Dieser Ansatz mündet in das Aufzeigen der Notwendigkeit, die Rollen von Sender und Empfänger in der öffentlichen Kommunikation zu erhalten, und einer Wertschätzung der komplementären, nicht substituierenden Rolle der Massenmedien gegenüber dem Internet, denn es sind jene, die es ermöglichen, dass eine ganze Gesellschaft sich in einem gegebenen Moment auf ein spezifisches Thema konzentriert. Davon ausgehend sind die Interaktionen im Internet auf der Ebene der *encounters* und Veranstaltungen zu verorten, die Gerhard und Neidhardt als die ersten Ebenen in der Konstituierung der Öffentlichkeit ansehen, wobei die Massenmedien als unersetzbare Ebene ihrer allgemeinen Konstitution bestehen bleiben. Schließlich werden die schon erwähnte Idee der Transformation der illokutiven Verpflichtungen in einer Umgebung anonymer Kommunikation und die beschränkenden Auswirkungen, die das auf die argumentativen Möglichkeiten hat, auf denen die Idee einer politischen Öffentlichkeitssphäre beruht, wie sie bis jetzt präsentiert wurde, als Brücke dienen, um detaillierter die besonderen Aspekte der computergestützten Kommunikation zu umreißen.

Ausgehend von der dualen Topographie, die Erving Goffman für die Interaktionsanalyse entwickelt hat, wird im fünften Kapitel eine Charakterisierung des Interaktionstyps, der in der textbasierten telematischen Konversation entsteht, vorgeschlagen. Anschließend wird das zu evaluieren sein, was auf der Grundlage der erarbeiteten Charakterisierung "vermittelte Multi-Interaktion" genannt werden wird, ausgehend von den Aspekten des persönlichen In-Szene-Setzens, dem Spiel, der Höflichkeit und der verbalen Gewalt, all dies rekurrierende Aspekte in der Analyse der computervermittelten Kommunikation. Die Konstatierung eines

parasitären Gebrauchs der Sprache in der Form des Spiels führt zu der These, dass es in diesem Fall nicht möglich ist, von Gewalt oder Unhöflichkeit zu sprechen, nicht einmal in einer Situation wie den *flamewars*, die als zeitgemäße Manifestation einer langen Tradition von spielerischen Schimpfwettkämpfen interpretiert werden können, die in verschiedenen Kulturen und verschiedenen historischen Epochen vorhanden sind. Dieses Element gestattet es, mit der Interpretation einer Erneuerung der Spielkultur im elektronischen Netz (Krämer) konform zu gehen, die im letzten Kapitel hinsichtlich der Entstehung einer neuen Form von Sozialität als konstituierendes Element der neuen elektronischen Öffentlichkeitssphäre präzisiert werden soll.

Im sechsten und letzten Kapitel wird eine Einschätzung des Internets als öffentlicher Erscheinungsraum vorgestellt, zu dem selbstdarstellende und emotionale Elemente gehören, die traditionell auf die Privatsphäre beschränkt sind. Es wird gezeigt, dass im neuen öffentlichen Raum, der durch die sozialen Online-Netze gefördert wird, Elemente der Rekombination einer gemeinsamen Welt auf technischem Wege gesehen werden können, einer Welt, die einen jovialen Charakter zeigt und eine Nähe zum Spiel hat. Dieser neue Raum reflektiert und begünstigt außerdem die Ausweitung des Politischen, indem er die Darstellung und Verbreitung von Elementen aus der sogenannten Subpolitik (Beck) bzw. Politik des *lifestyle* (Giddens) ermöglicht. Diese Aspekte, die auf den ersten Blick eine positive Beurteilung der durch das Internet eröffneten Kommunikationsmöglichkeiten nahelegen, machen jedoch bald die Ambivalenz offenkundig, die der neue virtuelle öffentliche Raum mit sich bringt: zwar erlaubt er einerseits eine Potenzierung und Öffnung des Politischen, führt aber andererseits zu seiner Trivialisierung und Einengung, da er eine Banalisierung des kollektiven Handelns fördert. Während sich das Internet einerseits als Raum zur Rekombination einer möglichen gemeinsamen Welt darstellt, taucht andererseits unweigerlich die Frage auf, ob es diese gemeinsame Welt nicht in naher Zukunft aufzulösen droht, wenn das Öffentliche sich zu verwischen scheint angesichts der Invasion einer Intimität, die, dank des Internets selbst, immer expansiver wird. Die Öffentlichkeit, wie sie von Plessner und Sennett beschrieben wird, ist ein Raum von Konventionen, die den notwendigen Abstand zwischen den Subjekten in ausdifferenzierten modernen Gesellschaften aufrechterhalten; die Enthüllung des Intimen strebt ihrerseits die totale Demaskierung an und repräsentiert die Zurückweisung jeder Konvention. Deshalb stellt sich zum Abschluss die Frage nach dem Sinn der Aufrechterhaltung einer Grenze zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten – eine Frage, die sicherlich immer von neuem gestellt werden muss, angesichts

der im Zuge der Weiterentwicklung der Kommunikationstechnologien immer intensiveren kulturellen Transformationen.